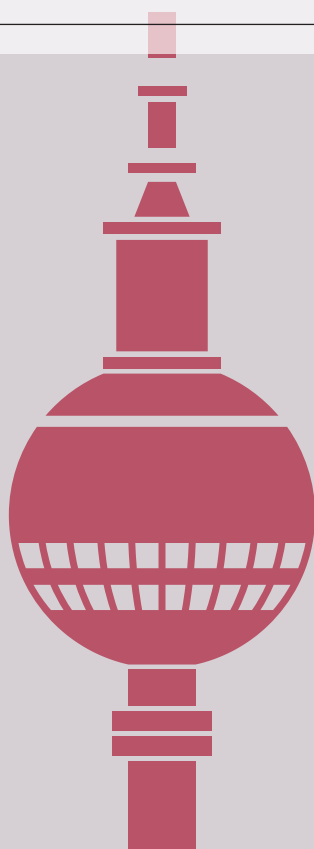


DIE KLASSIKER VON MORGEN

Leif  
Randt

# Allegro Pastell



DIE  ZEIT

Leif Randt

# Allegro Pastell

Roman

Mit einem ZEIT-Nachwort  
von Ijoma Mangold

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Hier  
bestellen  
>>>>>

## INHALT

### PHASE EINS

|                     |   |
|---------------------|---|
| Frühling 2018 ..... | 9 |
|---------------------|---|

### PHASE ZWEI

|                                    |     |
|------------------------------------|-----|
| Sommer 2018 .....                  | 77  |
| Herbst 2018 .....                  | 84  |
| Weihnachten & Silvester 2018 ..... | 156 |

### PHASE NEU

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Winter & Frühling 2019 ..... | 175 |
| Sommer 2019 .....            | 191 |

|                     |     |
|---------------------|-----|
| ZEIT-NACHWORT ..... | 203 |
|---------------------|-----|

*»Der ›utopische Sexraum‹ war natürlich  
vor allem als Gag gemeint, das weiß ich  
auch heute noch, selbst wenn die Erinnerung  
bereits verklärt ist und mir meine Aussage  
im Nachhinein fast wahrhaftig vorkommt.«*

\* WIM ENDERSSON

*»Einige spirituelle Lehren sagen,  
dass aller Schmerz letztendlich eine Illusion ist,  
und das ist wahr.«*

\* ECKHART TOLLE

*»Vorausseilende Wehmut – 🖐️ 🧘 🦸 –  
bester Zustand!«*

\* TANJA ARNHEIM

Hier  
bestellen  
>>>>>

# PHASE EINS

Hier  
bestellen  
>>>>>

Gründonnerstag, 29. März 2018. Der Frankfurter Hauptbahnhof wurde von milder Abendsonne geflutet, die wartenden Passagiere an Gleis 9 warfen lange Schatten. Auf die Minute pünktlich um 18 Uhr 30 fuhr Tanja Arnheim mit ICE 375 aus Berlin ein. Als Jerome Daimler, der eine Tüte mit frischen Backwaren in der Hand hielt, Tanja auf Höhe des Bordbistros aussteigen sah, überlegte er für einen Moment, ob er ihr entgegenlaufen sollte, aber dann fand er es charmanter, einfach stehen zu bleiben. Tanja, die ihr glattes Haar streng hinter die Ohren gewachst hatte und Kopfhörer trug, ging mit ihrem Rollkoffer direkt auf Jerome zu, ohne ihn zu sehen. Jerome konnte gar nicht anders, als zu lächeln, und als Tanja ihn zwischen den umhergehenden Passagieren endlich wahrnahm, strahlte auch sie, was für Jerome erneut ein Ereignis war, denn bei Tanja Arnheim hätte man annehmen können, ihr Gesichtsausdruck ändere sich nie. Und dann plötzlich: hellwach glänzende Augen, gerade Zähne. Tanja setzte ihre Kopfhörer ab, sie küssten sich.

»Wie sieht es aus, hast du Hunger?« Diese Frage musste Jerome eigentlich gar nicht stellen, denn Tanja hatte meistens Hunger, und nach einer vierstündigen Zugfahrt gewiss.

»Ich habe lange im Bordbistro gegessen, die Maultaschen waren ganz okay.«

Sie küssten sich noch mal.

»Wollen wir gleich nachhause? Oder sollen wir uns hier irgendwo einen antrinken?« Jerome zwinkerte. Und Tanja zwinkerte auch.

»Lass uns zuhause trinken.«

Sie gingen Hand in Hand in Richtung U4. Jerome hatte sich nur selten zuvor dafür entschieden, an der Hand eines Girlfriends durch Menschenansammlungen zu gehen. An der Seite von Tanja hinterfragte er dieses Bild nicht einmal mehr. Vor einem Stand für frisch gepresste Fruchtsäfte hatte sich eine kleine Schlange gebildet, und es gab noch

immer Kunden, die den riesigen Zeitschriftenhandel neben der Burger-King-Filiale besuchten, um Hochglanzmagazine zu kaufen.

Tanja hatte während ihres letzten Besuchs erzählt, dass es ihr deutlich mehr Spaß mache, kurze Videos und Fotos aus der Peripherie zu senden als aus der Hauptstadt, die jeder kannte. Aus beruflichen Gründen fuhr sie häufig mit Schnellzügen durch Deutschland, Österreich und die Schweiz, außerdem bemühte sie sich, jährlich mindestens eine Fernreise zu unternehmen. Ihre Meinung war, dass viele Menschen ihr Potenzial verschenkten, weil sie ihren eigenen Kosmos zu selten verließen. Jerome hatte ihr zugestimmt.

In der gut besuchten U-Bahn saßen sie nebeneinander und küssten sich mit geschlossenen Augen. Jerome kokettierte mit der Rolle des überglücklichen heterosexuellen Partners. In einem Moment machte er die U<sub>4</sub> in Richtung Enkheim zu seiner eitlen Bühne, im nächsten vergaß er seine Umwelt komplett. Als er in einer Kusspause mit einer auffälligen Bewegung seinen rechten Arm um Tanjas vergleichsweise breite Schultern legte, setzte er ein sanftes Lächeln auf. Er merkte, dass er nicht die volle Kontrolle über seine Mimik hatte, und das empfand er als gutes Zeichen. Jerome mochte den Gedanken, dass er sich selbst gegebenenfalls unerträglich finden würde, könnte er sich hier in der U<sub>4</sub> von außen sehen. Einen Gedanken zu mögen, der andere verunsichern würde – das war typisch für den neuen Jerome, der mittlerweile spielerisch unterschied zwischen einer inneren Persönlichkeit, die nur er selbst kennen konnte, und einer äußeren Persönlichkeit, die sich aus den Zuschreibungen der Umwelt zusammensetzte. Seine äußere Persönlichkeit konnte er auf Fotos und im Spiegel erahnen, da er dort die Blicke, Unterstellungen und Assoziationen anderer automatisch mitdachte. Seine innere Persönlichkeit spürte er besonders dann, wenn er einmal täglich die Augen schloss, um vorzugeben, dass er meditierte. Er hatte in den vergangenen elf Monaten zwar kein einziges Mal einen Zustand erreicht, den er als *klassisch meditativ* beschrieben hätte, weil er gar kein Interesse daran hatte, nicht nachzudenken, dennoch empfand er seine Meditationsversuche als wertvoll. Er glaubte, dass die Stimme, die währenddessen in ihm sprach und die ihn an die Vorleseautomatik seines Laptops erinnerte, die Stimme seiner inneren Persönlichkeit war. Seit Jerome diese

Stimme kannte, ließ er sich von den Blicken anderer Leute kaum noch irritieren, und so hielt ihn auch nichts mehr davon ab, gelegentlich auffälligeres Accessoires zu tragen, wie in der vorletzten Freitagnacht eine orangefarbene Oakley-Sonnenbrille aus dem Jahr 1999.

Jerome wunderte sich, dass in der U4 verhältnismäßig wenige Passagiere auf ihre Telefone blickten. Eine Teenagerin starrte Tanja an. Das Mädchen war auffällig gut geschminkt. »Ob die dir wohl auf Insta folgt?«, flüsterte Jerome. Für die Aufmerksamkeit von Fremden hatte Tanja einen sicheren Blick entwickelt. »Die mag nur meine Schuhe«, sagte sie. Seit Tanja vor dreieinhalb Jahren den kurzen Roman *PanoptikumNeu* veröffentlicht hatte, kannten einige kunstinteressierte Menschen ihr Gesicht. Weil es in ihrem Buch um eine sinnstiftende Virtual-Reality-Erfahrung von vier befreundeten Männern in einem stillgelegten Landschulheim ging, war sie als Expertin für VR unter anderem in eine Talkshow von Markus Lanz eingeladen worden. Tanja hatte das Missverständnis dankend angenommen, dann in der Talkshow aber betont, dass sie selbst nur etwa so viel über Virtual Reality wisse wie jede andere Person, die den Begriff schon einmal nachgeschlagen habe. Diese Haltung wurde ihr wahlweise als kokett und überheblich oder als erfrischend ehrlich ausgelegt. Liam, die Hauptfigur in Tanjas Romanminiatur, hatte eine Achtsamkeits-VR gestaltet, durch die seine Freunde ihre Sucht nach sexueller Bestätigung zunehmend in den Griff bekamen, zumindest so lange, bis ein eifersüchtiger Exfreund das System hackte und die Protagonisten gegeneinander ausspielte. Jerome hatte während der Lektüre häufig gelacht. Die zahlreichen Kritiken zu dem Buch hatte er erst nachgelesen, als er Tanja schon persönlich kannte. Offenbar hatten zu *PanoptikumNeu* viele verschiedene Menschen viele verschiedene Zugänge gefunden. Einige Fans gingen so weit, zu behaupten, dass sie die Lektüre verändert habe. Und diejenigen, die das Buch nicht mochten, wirkten peinlich stolz darauf, es nicht zu mögen, denn sie mochten ein Buch nicht, das anderen etwas bedeutete, was ihnen ein Gefühl dunkler Überlegenheit gab. Dass Tanja über Männer schrieb, obwohl sie eine Frau war, war in zwei Aufsätzen von Frauen kritisch thematisiert worden. Außerdem war im Essay eines Juniorprofs zu lesen gewesen, dass Tanja Arnheim, deren Gesichtszüge immer wieder als *apart* beschrieben wurden, für schwule Akademiker zwischen zwanzig und fünfundvierzig eine Art Ikone darstellte.

Jerome hatte seinen gemieteten Tesla-Jahreswagen an der U-Bahn-Station Kruppstraße geparkt, unweit des Hessen-Centers, einer vollends überdachten Shoppingmall am Stadtrand, an die Jerome zahllose, größtenteils positive Kindheitserinnerungen knüpfte. Im Hessen-Center war er oftmals zu Ferienbeginn mit seiner Mutter chinesisch essen gegangen, aber dieses Chinalokal gab es schon lange nicht mehr. Seinen letzten Lunch in dem tageslichtarmen Restaurant mit dem Aquarium datierte Jerome auf das Jahr 2004. Es war das Lokal einer völlig anderen Zeit, und doch hatte Jerome lebendige Erinnerungen daran. Während Tanjas letztem Besuch war er mit ihr durch das Hessen-Center gestreift und hatte erklärt, inwiefern sich die Mall verändert habe und inwiefern sich an diesen Veränderungen eine Transformation des generellen Konsumverhaltens ablesen lasse. Der Besuch in Vorstadt-Malls habe in den Neunzigerjahren auch für wohlhabende Städter noch einen gewissen Reiz gehabt, sodass sich im Hessen-Center anspruchsvollere Boutiquen halten können wie auch Restaurants, in denen man gerne mehr als dreißig Minuten verbrachte. Während seines Monologs hatte Jerome die Wörter *Ente kross süßsauer* auf eine Weise betont, als läge etwas glühend Nostalgisches darin, und während des Sprechens war ihm aufgefallen, dass er manchmal Dinge erläuterte, die für Tanja nicht zwingend interessant waren. Tanja hatte geantwortet, dass sie genau das an ihm schätze. Dass so wenige Menschen sich traute, ihre echten Erinnerungen zu erzählen, da diese naturgemäß arm an Pointen waren – darin erkannte sie ein strukturelles Problem, das eng mit der globalen Ökonomie verwoben war. »*Doch gegen Probleme dieser Art ist mein Boyfriend Jerome Daimler offensichtlich immun*«, hatte sie im Hessen-Center gesagt und Jerome angelächelt. Jerome hatte ein warmes Ziehen im Bauch gespürt und Tanja auf den Mund geküsst.

Immun hatte sich Jerome zu keinem Zeitpunkt seines Lebens gefühlt. Die Welt um ihn herum hatte ihn stets beschäftigt. In den Nullerjahren, mit Anfang bis Mitte zwanzig, war von der Gesellschaft aber noch ein größeres Belastungsmoment ausgegangen. Wenn er früher eine Mutter mit ihrem Kind streiten sah, hatte er sich zuerst überlegt, wie er als Kind reagieren, und kurz darauf, wie er als Mutter argumentieren würde. Beide Überlegungen hatte er als zehrend empfunden. Mittlerweile dachte Jerome an nichts, wenn er Mütter und Kinder

streiten sah. Er hielt eine souveränere Distanz zu den Dingen, ohne dabei an Empathie einzubüßen, im Gegenteil, er konnte die Sorgen anderer heute leichter nachvollziehen, er war fairer und gütiger, aber er litt nicht mehr stellvertretend. Diese Verbesserung seines allgemeinen Lebensgefühls vergegenwärtigte sich Jerome immer dann, wenn er drohte nostalgisch zu werden. Denn Nostalgie war nur ein träger Reflex, der einem Mangel an Ideen entsprang – so ähnlich hatte es seine Mutter einmal formuliert, auf Englisch jedoch, vor etwas mehr als zehn Jahren.

Gerne hätte Jerome gewusst, wie viele Tesla-Fahrzeuge im Rhein-Main-Gebiet kursierten, aber er hatte nicht versucht, es zu recherchieren, denn so dringend wollte er es dann doch nicht wissen. Bei Jenny Köhler's Electric Rental, einer neuen Institution auf der Hanauer Landstraße, bekam er bereits Treuerabatt, obwohl er dort erst zum dritten Mal einen Wagen gemietet hatte. In dem Autoverleih, über dessen Parkplatz nach US-amerikanischem Vorbild farbige Wimpel wehten, arbeiteten ausschließlich junge Frauen in weiten, teils ölverschmierten Uniformen. Am Rückspiegel des Tesla hing ein grüner Duftbaum, bedruckt mit der blumig geschwungenen Unterschrift von Jenny Köhler. Jerome dachte gar nicht erst daran, den Duftbaum aus seinem Sichtfeld zu entfernen. Er mochte es, Dinge exakt so zu nutzen, wie sie ihm angeboten wurden. Er war auch immer ein Freund von Zwischenmieten in bereits möblierten Zimmern gewesen und von Restaurants, die nur wenige Tagesgerichte auf der Karte hatten. Diese Haltung hatte er eine Zeitlang als Bescheidenheit missverstanden, dabei beruhte sie auf einer Sehnsucht nach Ordnung und Struktur, die zu einem gewissen Maß auch sein Interesse an Gestaltung begründete. Den Drang, zu gestalten, sah Jerome eng mit dem Zwang verbunden, Dinge ordnen zu müssen. Und wenn mal nichts geordnet werden konnte, weil alles schon vorgegeben war, war die Erleichterung enorm. Die meisten seiner Eigenschaften konnte sich Jerome aus seiner Biographie ableiten – schon als Kind hatte er seine Spielsachen gerne in Reihen auf dem Teppich ausgelegt –, aber er war gemeinhin kein Freund klassisch psychologischer Ansätze. Die Fakten waren schnell benannt: Jerome Daimler, freier Webdesigner, im November 1982 geboren im Hospital

zum Heiligen Geist in Frankfurt am Main, aufgewachsen in Maintal, Studium in Düsseldorf und Den Haag, Berufseinstieg in Offenbach, wohnhaft jetzt wieder in Maintal.

Auf der kurzen Fahrt über die A 66 gab es keine Komplikationen. Der grau-schwarze Innenraum des Tesla roch so, wie neue Autos auch früher schon gerochen hatten. Tanja benutzte Bluetooth, um ihr Telefon mit der Anlage zu verbinden, und spielte ihre Spotify-Playlist der Woche, die Jerome wie so oft besser gefiel als gedacht. »Guter Track«, sagte er über ein schwermütiges Lied, »das ist Bladee.« Tanja schaute nach. »Ja. Der Track heißt Numb/Beverly Hills.«

Auf dem Beifahrersitz las Tanja nun den Wikipedia-Eintrag zu Bladee und schaute sich Bilder von ihm an. »Schwede, Jahrgang 1994. Die meisten Fotos sind gut inszeniert und andere gar nicht. Sympathisch.« Jerome hatte Tanja gegenüber schon einmal erwähnt, dass ihm die Musik jüngerer Künstler meist mehr gebe als die von gleichaltrigen oder älteren. »Ich bin froh, dass es jetzt schon wieder so viel länger hell bleibt«, sagte Tanja. Jerome wusste, dass sie Derartiges nicht etwa sagte, um Gesprächszeit zu füllen, sondern weil sie tatsächlich erleichtert war. Ihre Bereitschaft, auch gewöhnlichere Gedanken zu teilen, war etwas, das Jerome sehr an ihr schätzte.

Von Fremden wurde ihr mitunter ein Leidensdruck unterstellt, vermutlich weil sie selten lächelte. Dabei wusste Jerome, dass Tanja meistens in der Lage war, sich auf etwas zu freuen. Er konnte sich kaum vorstellen, dass es viele Menschen gab, denen es emotional besser ging als Tanja. Ihre jüngere Schwester Sarah, die Drehbuch in Potsdam studierte, litt hingegen an Depressionen. Tanja hatte einmal erzählt, dass der Jahrgang 1988 besonders anfällig für psychische Erkrankungen sei, keinem anderen Geburtsjahrgang der Achtziger und Neunziger würden angeblich mehr Antidepressiva verschrieben. Ausgerechnet in der Familie Arnheim sei es aber so, dass es Tanja, Jahrgang 88, meistens gut ging, während Sarah, Jahrgang 92, ohne medizinische Hilfe in akuter Selbstmordgefahr schwebte. Als Tanja dies als eine *statistische Kuriosität* bezeichnete, hatte Jerome zunächst keine Antwort gewusst. Später hatte er gesagt: »Du kannst nichts dafür, dass Sarah traurig ist.«

In Maintal sahen viele Gebäude aus, als wären sie von Grundschulern entworfen: symmetrische Dreiecke, die auf rau verputzten Fassaden saßen, darin Eheleute, die Kinder aufzogen. Die meisten Einfamilienhäuser der Kleinstadt, selbst die mit den bräunlich verwitterten Dachziegeln, mussten innerhalb der letzten vier bis sechs Dekaden entstanden sein – eigentlich war diese Welt neu. Dass sich jedoch nichts daran neu anfühlte, fand Jerome zu gleichen Teilen bedrückend und charmant. Es ging in Maintal weder um Aufbruch noch um Restauration, wahrscheinlich ging es primär darum, nicht gestört zu werden, und diesen Wunsch konnte Jerome – auch wenn es nicht sein größter war – durchaus nachempfinden.

Er parkte den Mietwagen in der Einfahrt seines Elternhauses, einem unterkellerten Bungalowbau aus dem Jahr 1978, der für Maintal ungewöhnlich war. Die anthrazitfarbenen Wände und das Flachdach fielen positiv aus der Reihe. Ab einem Alter von neunundzwanzig hatte sich Jerome weitgehend mit diesem Gebäude an der Grenze zum Naturschutzgebiet Hartig identifizieren können. Dass er noch immer *Elternhaus* dachte, schob er vor allem auf seine demütige Grundhaltung, dabei hatte es sicher auch etwas mit Scham zu tun. Rein formal gehörte der Bungalow ja mittlerweile ihm, auch wenn er ihn weder entworfen noch bezahlt hatte. Jeromes Vater war zurück nach Frankfurt gezogen, in eine kleine Wohnung mit Blick auf den Eisernen Steg, und seine Mutter, die in Cambridge (UK) geboren und aufgewachsen war, wohnte seit drei Jahren in Lissabon, wo Jerome sie seither fünfmal besucht hatte. Ursprünglich war es der Plan beider Elternteile gewesen, den gemeinsam erworbenen Bungalow, den sie als eine Art *Missverständnis aus der Mitte ihres Lebens* einstufte, wieder zu verkaufen. Die Frage, ob Jerome vielleicht dort einziehen wolle, hatte sein Vater eher rhetorisch gestellt, doch am ersten Weihnachtstag 2016 hatte Jerome plötzlich gesagt: »*Warum eigentlich nicht?*«

Über den Abend ihrer ersten Begegnung unterhielten sich Tanja und Jerome gern. Beide fanden, dass es eher ungewöhnlich war, eine Beziehung mit einem One-Night-Stand zu beginnen, denn wie ein solcher hatte sich das Abstürzen im Hotel Fleming's am Eschenheimer Tor zunächst angefühlt. Das allererste Screening der Webserienadaption

zu *PanoptikumNeu*, gedreht mit Telefonen des Typs Samsung Galaxy S7, hatte in Frankfurt stattgefunden, in der Bar AMP, gegenüber dem großen Eurozeichen am Willy-Brandt-Platz. Im Publikum saßen mehr Männer als Frauen, und einige dieser Männer trugen auch im Spätsommer 2017 noch pedantisch gepflegte Vollbärte und dunkle Kleidung. Jerome, der selbst noch nie einen Bart getragen hatte, saß in der letzten Reihe und mochte Tanja sofort, stellte aber keine Publikumsfrage. Erst nach dem Screening, als Tanja mit der Moderatorin des Abends – einer Lehrbeauftragten der HfG Offenbach, die Jerome über Freunde kannte – bei einem Mineralwasser in Nähe des DJ-Pults stand, machte sich Jerome mit ihr bekannt. Er sagte, dass ihm die Präsentation der vierteiligen Miniserie gut gefallen habe, ohne dabei überschwänglich zu werden.

Die beiden waren im AMP geblieben, bis die Bar zumachte, und danach in die Terminus Klause gegangen, wo sie anfangen, sich zu küssen, und nach zwei großen sauer gespritzten Apfelweinen entschieden, sich vor dieser heiklen ersten Nacht nicht etwa zu schützen, sondern sie im Gegenteil mit einer gewissen Kälte durchzuziehen. Sie winkten ein Taxi herbei und fuhren in Tanjas Hotel. Der Sex im erstaunlich stickigen Zimmer war nicht besonders gut, aber es war spürbar, dass er einmal gut werden könnte, er trug ein Versprechen in sich, fand Jerome, also war es letztlich doch guter Sex.

Als sich Tanja am nächsten Vormittag nach nur vier Stunden Schlaf die Haare wusch, in einer gläsernen Duschkabine, die sich im Hotel Fleming's absonderlicherweise mitten im Zimmer befand – bedruckt mit einem halbtransparenten Fleming's-Schriftzug –, blieb Jerome die ganze Zeit respektvoll mit dem Rücken zu ihr auf der Bettkante sitzen und blickte auf sein Handy. Abends schrieb sie ihm aus München, dass es *›in ganz Bayern offensichtlich absolut niemanden zum Abstürzen gibt‹*. Und Jerome schrieb, dass das Abendessen mit seinem Vater erstaunlich harmonisch verlaufen sei. Seine Unausgeschlafenheit habe dafür gesorgt, dass er geduldiger gewesen sei als sonst. Jerome musste wenig darüber nachdenken, was er Tanja textete, es fühlte sich normal an, ihr mehrere kleine Messages hintereinander zu schicken, und aufregend war es trotzdem, sodass er ahnte, dass dies der Beginn von etwas Neuem war.

Bei Tanjas letztem Besuch in Maintal hatten sie zuerst eilig miteinander geschlafen, waren dann bei einsetzender Dunkelheit zum Tegut gefahren und hatten sich im Anschluss Sojasteaks gebraten. Inseheim war Tanja vermutlich davon ausgegangen, dass sie diesen Ablauf als eine Art Tradition wiederholen würden, doch diesmal hatte Jerome den Einkauf schon erledigt. »Espresso oder Drink?«, fragte er, und dann tranken sie zuerst einen Espresso und danach mehrere Gläser des zweitpreiswertesten Crémants, den es bei Tegut zu kaufen gab. Sie saßen Arm in Arm auf Jeromes anthrazitfarbener Couch in Südhesen. Zu keinem Zeitpunkt hatte Jerome das Gefühl, dass ihnen beiden dieses Bild vollends entsprach, er hatte auch nicht das Gefühl, auf seiner Couch in seinem Haus zu sitzen, aber er fühlte sich gut. »Morgen soll es regnen«, sagte Tanja mit Blick auf ihr Telefon. Sie wirkte überrascht. Auch Jerome war automatisch davon ausgegangen, dass sie ein ungewöhnlich sonniger und warmer Karfreitag erwartete. Gemeinhin herrschte bombastisch gutes Wetter, wenn er Zeit mit Tanja verbrachte. Sie fragte, ob sie im Laufe des Tages auch ein wenig an ihrer Webseite arbeiten wollten. Schon während ihres zweiten Treffens – das am Bahnhof von Hannover vor dem Imbiss Wurstbasar begann, sich in einem Bierpub am Südausgang des Bahnhofs fortsetzte, wo dann beide ihren jeweils letzten Zug verpassten – hatten sie sich darauf geeinigt, dass Jerome ihr eine Webseite bauen sollte – *tanja-arnheim.space* –, und zugleich darauf, dass sie von nun an ein Paar sein wollten. Tanjas Homepage, programmiert und gestaltet von Jerome Daimler, hatte unweigerlich den Charakter eines Love Commitment angenommen. »Anstatt an der Page zu arbeiten, könnten wir morgen auch in die Schirn Kunsthalle und danach ins Kino gehen«, schlug Jerome vor. Tanja war sofort einverstanden. »Ja, das ist besser.« Inseheim hatte sie Angst vor ihrer Webseite, das wusste Jerome genau. Mit welchen Farben, Formen und Gesten konnte sie sich im Frühjahr 2018 identifizieren – diese grundsätzlichen Fragen setzten sie ziemlich unter Druck. Deshalb hatte Jerome längst entschieden, die Webseite alleine zu bauen und Tanja pünktlich am 30. April, dem Tag ihres dreißigsten Geburtstags, einen schlüssigen Entwurf zu präsentieren. Ein Geschenk wie in längst vergessenen Zeiten, dachte er, die erste eigene Homepage. Jerome arbeitete mit Hochdruck daran.

»Werden in deinem neuen Text Figuren aus Panoptikum wiedergehen? Hast du dir eine Ausgangsfrage gestellt? Gibt es sowas wie ein thematisches Zentrum?« Als die erste Flasche Crémant leer war, fühlte sich Jerome ein wenig so, als würde er seine Freundin interviewen, und er ahnte, dass ihr das gefiel, denn sein Interesse war aufrichtig, er befragte sie als Partner und Fan. Als er in die Küche ging und neue Gläser aus dem Regal nahm, die er mit Eiswürfeln, Cranberrysaft und Sky-Wodka füllte, hörte er Tanja sagen: »Ich glaube, man sollte sein Thema nie zu genau definieren.« Und nach einer kurzen Pause: »Die Figuren sind ähnlich, aber trotzdem neu. Sie kommen mir religiöser vor.«

In *PanoptikumNeu* waren die durchweg männlichen Figuren emotional labil, sie verhielten sich mitunter zwanghaft und es gab einige Verweise auf die Eltern dieser Figuren. Dass es nun wohl verstärkt um Religion anstatt um Psychologie gehen sollte, hielt Jerome für einen sinnvollen Schritt. Irgendwie kam ihm das freier vor. Denn während man seiner Psyche oft schutzlos ausgeliefert schien, ließ sich die eigene Religiosität womöglich designen. Jerome hatte sich mit dreizehn gegen eine Teilnahme am Konfirmationsunterricht entschieden, zahlte aber bis heute Kirchensteuer. An Heiligabend 2017, als ihn seine Mutter in Maintal besuchte, waren die beiden zur Christmesse gegangen. Es war eine spontane Entscheidung gewesen, sich die Zeremonie einmal anzusehen, einfach, weil Jerome und seine Mutter das an Weihnachten noch nie zuvor getan hatten. Als sie in die Kirche kamen, gab es freie Sitzplätze nur noch auf dem Balkon im linken Seitenschiff. Von dort oben konnten sie den voll besetzten Innenraum überblicken, Jerome schickte Tanja ein kurzes Video, und Tanja, die bei ihren Eltern in Kiel war, antwortete umgehend: »Hübsche Kirche.« Die regelrecht ausgelassene Stimmung unter den Besucherinnen und Besuchern des Gottesdienstes überraschte Jerome, was darin begründet lag, dass er Kirchen zuvor ausschließlich im Rahmen von Beerdigungen betreten hatte. Fünf Trauerfeiern insgesamt: seine beiden Großmütter Greta und Mary, der Vater seines Grundschulfreundes Mark, seine Düsseldorfer Kommilitonin Judith und sein Patenonkel Falk. Nach drei der fünf Beerdigungen hatte sich Jerome vorgenommen, aus der Kirche auszutreten, da ihn das christliche Ritual nicht getröstet, sondern wiederholt befremdet hatte. Schließlich hatte ihn wohl der Kommentar seines Vater, dass

# DIE KLASSIKER VON MORGEN

»Allegro Pastell« ist ein süffiger Roman mit glitzernden Oberflächen und eine große Provokation. Denn nie können wir sicher sein, ob der Autor mit dieser Welt einverstanden ist. Oder sie komplett ablehnt.

Aus dem Nachwort von Ijoma Mangold, DIE ZEIT

Hier  
bestellen  
>>>>>

DIE  ZEIT